AdRem

REMONSTRANTISCHE ZEITSCHRIFT NOVEMBER 2025

Deutsche Ausgabe für alle Remonstrant*innen und alle Interessierten im deutschsprachigen Raum

Rick Benjamins >

Oben ist unter uns

Ralf Frisch

Durchsichtig für die 'Anderswelt'

Christian Modehn

Aus der Weltstadt

Johan Goud

Oben ist unter uns, Interview mit Rick Benjamins 4

Aus AdRem vom Mai 2025

Joachim Bundschuh

Gott, Interview mit Ralf Frisch 7

Esther van der Panne

Göttlicher Duft 10

Aus AdRem vom Mai 2025

Caecilia van Peski & Jan Christian Büddig

Das Holländerstädtchen 12

Aus AdRem vom Juli 2025

Christian Modehn

Aus der Weltstadt 15

IMPRESSUM

Redakteure: Dr. Tjaard Barnard (Chefredakteur), Michel Peters (Schlussredakteur),
Gastredakteure für die deutsche Ausgabe: Reinhold Philipp, Joachim Bundschuh und Ello Weits.
Anschrift der Redaktion: AdRem, Nieuwegracht 27 a, 3512 LC Utrecht,
Tel. +31 30 2316970, adrem@remonstranten.nl
Website: www.remonstranten.de
Gestaltung: Marjorie Specht, www.ontwerpkantoor.nl

© Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Zweite **Ausgabe**

Vor Ihnen liegt die zweite Ausgabe. Die Artikel behandeln vielfältige Themen. Zunächst gibt es zwei Interviews mit Theologen. Danach geht es über Düfte in Ritualen und Religionen. Abschließend folgen zwei Artikel über remonstrantische Aktivitäten in Friedrichstadt und Berlin.

In beiden theologischen Artikeln steht die Frage nach Gott im Mittelpunkt: Wo können wir ihn*sie finden? Wie wirkt er*sie auf das Leben der Menschen? Die Antwortversuche auf diese Fragen sind sehr unterschiedlich. Die Artikel vermitteln ein Bild von der Vielfalt der Remonstrant*innen. Übrigens gehören beide Theologen nicht der remonstrantischen Kirche an, was ein Zeichen dafür ist, dass die Remonstrant*innen in einem offenen Austausch mit ihrer Umgebung stehen.

Die letzten Artikel haben (auch) einen historischen Bezug. Die Geschichte der remonstrantischen Gemeinde in Friedrichstadt reicht weit zurück, während die Geschichte des Religionsphilosophischen Salons Berlin die letzten 20 Jahre umfasst. In beiden Fällen wird der*die Leser*in neugierig sein, wie es weitergeht.

Auf der Rückseite finden Sie Nachrichten aus der Gemeinde in Kelsterbach.

AdRem ist die niederländische Zeitschrift der Remonstranten mit einem breiten Interesse an Religion, Kultur, Gesellschaft und Wissenschaft.

AdRem informiert die Leser*innen über die aktuellen Entwicklungen bei den Remonstrant*innen.

Für beide Gemeinden in Deutschland, in Friedrichstadt und Kelsterbach, und für alle im deutschen Sprachraum, die sich für die sich für die Remonstranten interessieren, wird in Zukunft zweimal im Jahr ein deutschsprachiges AdRem erscheinen, zusammengestellt aus übersetzten Beiträgen aus dem niederländischen AdRem, ergänzt durch Nachrichten aus Deutschland und gelegentlich deutschen Artikeln.

Oben ist **unter uns**

Liberale ('vrijzinnige') Gläubige glauben kaum noch an einen allmächtigen Gott, der über uns im Himmel zu finden ist. Bedeutet das auch das Ende des Glaubens? Rick Benjamins, Professor für Liberale Theologie an der Protestantischen Theologischen Universität in Utrecht, zeigt in seinem Buch „Boven is onder ons" („Oben ist unter uns") auf, wie wir nach dem Tod Gottes über Gott sprechen und denken können. Johan Goud interviewte ihn zu Gott und Transzendenz, Michel Peters hielt den Gedankenaustausch schriftlich fest.
Ein Gespräch zwischen Religionsphilosophen.

Ihr Buch „Boven is onder ons" ist eine Form der theologischen Erkenntnistheorie. Wie kann man wissen, was oben ist, und sinnvoll darüber sprechen? Sie beschreiben, wie Theolog*innen in den letzten dreißig Jahren darüber nachgedacht haben. Am Ende des Buches geben Sie eher Ihre eigenen Ideen dazu wieder. Wie stehen Sie selbst zu Begriffen wie Gott und Himmel?

Gott und Himmel sind für mich menschliche Konzepte und keine metaphysischen Objekte außerhalb von uns. Das Buch ist ein Versuch, herauszufinden, wie wir diese Begriffe in der postmodernen Theologie sinnvoll verwenden können. Für mich ist der Himmel präsent – ich zitiere hier Gerardus van der Leeuw – in einem Becher Wasser für die Durstigen. Die Religionskritik hat sich auf die Entmythologisierung naiver Bilder konzentriert. Mythologische Bilder, denen wir eine Metaphysik zugrunde gelegt haben. Die Mythologie haben wir nun verloren, ebenso wie die Metaphysik, aber diese Bilder bleiben bestehen. Ich habe den Wechsel vom theologischen zum (theo)poetischen Verständnis dieser Bilder vollzogen.

In Van der Leeuws Darstellung des Himmels gibt es eine klare ethische Komponente. Können Sie erklären, inwiefern dieser Aspekt für Sie wichtig ist?

Ich schließe mich hier am ehesten dem Theologen Kearney an, der von einer Transformation in der Beziehung zwischen Menschen und in der Beziehung zwischen Mensch und Gott spricht. Menschen verändern sich gegenseitig, so wie auch Gott und Menschen sich gegenseitig verändern. Vergleichen Sie es mit Gastfreundschaft. Indem ich mich gastfreundlich verhalte, wird der andere mein Gast, aber in gewisser Weise werde ich auch sein oder ihr Gast. Das setzt Offenheit und eine autoritätsfreie Gastfreundschaft voraus, in der bereits eine ethische Ebene enthalten ist.

Der Titel Ihres Buches bezieht sich auf den Theologen Kuitert. Bekannt für den geflügelten Ausdruck „Jedes Reden über oben kommt von unten". Mit der Darstellung seiner Theologie beginnt auch Ihr Buch. Wie stehen Sie zu seinem Gedankengut?

Kuitert geriet letztendlich in einen starren Gegensatz zwischen Gott und Mensch. Er war in einer doppelten Forderung gefangen: Einen Gott über uns kann es nicht geben. Aber wenn Gott nicht über uns steht, dann ist es nicht mehr Gott. Für ihn blieb beim Sprechen über Gott nur noch eine subjektive Vorstellung, eine Vorstellung von unten, möglich. Dieses Festfahren wäre nicht notwendig gewesen, wie Theolog*innen nach ihm gezeigt haben. Bestimmte Theolog*innen setzen das Subjekt und Gott fast gleich. Der Mensch erhält dann fast göttliche Fähigkeiten. Andere Theolog*innen sind der Meinung, dass wir Gott gerade als einen leeren Platz bewahren müssen. Wir dürfen nicht anthropozentrisch denken, nichts auf den Thron setzen, das dominiert. Und schließlich gibt es Theologen, die die Interaktion in den Mittelpunkt stellen. Es gibt etwas, das einen Anspruch auf uns erhebt. Das ist und kann nur der andere sein, der Durst hat. Für Kearney zum Beispiel ist Gott das Andere, das über das Andere des anderen zu uns kommt. Indem wir ins Gespräch kommen, indem wir eine Interaktion eingehen, verändern wir uns gegenseitig.

Und wie funktioniert diese Interaktion in der Beziehung zwischen Gott und Mensch?

Gott und Himmel verweisen auf ein Mehr der alltäglichen Realität. Darin liegt etwas Transzendentes. Schließlich gelingt es nicht, die Realität in wirtschaftlichen, wissenschaftlichen oder alltäglichen Begriffen zu erfassen. Das Mehr der Realität bewegt uns, wirkt auf uns ein und löst eine Reaktion in uns aus. Auch in Bezug auf einen konkreten anderen Menschen. Dieser Mehrwert der Existenz lässt sich mit dem Wort Gott oder Himmel in Worte fassen. Wir geben diesem Mehr der Welt also eine bestimmte Form. Gleichzeitig geht davon eine Kritik an der bestehenden Situation aus. Die Welt kann mehr oder besser sein, als wir sie derzeit gestalten. Das Mehr der Realität ist wirklich ein Mehr, nicht etwas, das wir uns selbst ausdenken. Es kommt von außen. Das, was von außen kommt, versehen wir mit einem Rahmen, formen es zu einer Geschichte, zu einem Zusammenhang. Dieser Zusammenhang hat wiederum Einfluss auf unser Handeln und darauf, wie wir im Leben stehen.

Gibt es bestimmte Aspekte der Realität, die besonders in Betracht kommen, wenn wir über das Mehr der Welt sprechen? Das wurde schon einmal als das Erhabene, als die Liebe oder als das Ungewöhnliche gewöhnlicher Dinge formuliert. Ich denke dabei an die vielen Gemälde von Flaschen, die Morandi gemalt hat, ganz gewöhnliche Gegenstände, die durch ihn etwas Besonderes bekommen, ungewöhnlich werden.

Ja, das ist sicherlich möglich, aber ich glaube, dass Gott nicht nur eine ästhetische Erfahrung ist, sondern auch einen ethischen Appell darstellt. Das Gute, das Wahre und das Schöne also. Die Situation, in der wir uns befinden, ist manchmal unwahr, schlecht und hässlich. Dadurch entsteht in unserem Leben eine Dynamik und Interaktion, die uns in Bewegung versetzt.

Im Denken von Levinas steht die Asymmetrie meiner Beziehung zum Anderen im Mittelpunkt. Der Andere steht über mir und beherrscht mich, hält mich sogar gefangen. Der Andere ist die ethische Gestalt der Alterität, die mich auf den Weg des gläubigen Handelns bringt. Es hat auch andere gegeben die von einer Dimension der Passivitaet, des Duldens, im Bewusstsein geredet haben: Merleau-Ponty, Cornelis Verhoeven. Das spricht mich an. Dich auch?

Nein, das ist mir zu viel des Guten, ich finde das Befehlende des Anderen schwierig. Natürlich kann mich ein prophetisches Wort, die Erfahrung von Ungerechtigkeit oder ein anderer, der einen Appell an mich richtet, umhauen und mich die Kontrolle verlieren lassen, aber ich habe Schwierigkeiten damit, wenn einem Subjekt seine Freiheit genommen wird. Für mich

Wer ist Rick Benjamins?

Rick Benjamins (1964) arbeitete von 1993 bis 2008 als Pfarrer in der Protestantischen Kirche der Niederlande in den Gemeinden Middelstum und Huizinge sowie in Heemskerk. Ab September 2012 war er außerordentlicher Professor an der Reichsuniversität Groningen im Auftrag der Vereinigung der Liberalen Protestanten mit dem mit dem Lehrauftrag Liberale Theologie: Entwicklung und Wirkung vom 19. Jahrhundert bis heute". Seit September 2022 ist er Professor für Liberale Theologie an der Protestantischen Theologischen Universität (PThU) in Utrecht.

Rick Benjamins, *Boven is onder ons, Denken über Gott nach Gott.* Skandalon, 2022. 288 Seiten. Preis: € 29,99. ISBN 9789493220287

muss es in der Beziehung zu einem anderen Menschen eine freie Entscheidung eines Menschen geben, der von etwas fasziniert ist. Das gilt eigentlich auch für den Wert der Passivität und Hingabe, der von Philosphen wie Merleau-Ponty und Verhoeven verkündet wird. Sie sagen: Dinge kommen auf dich zu, damit musst du umgehen und dich ihnen hingeben. Denke zum Beispiel an den Schlaf, den man nicht erzwingen kann. Natürlich muss man verarbeiten, was auf einen zukommt, aber der Mensch darf dadurch nicht versklavt oder überwältigt werden. Das Subjekt darf selbst entscheiden, wie es damit umgeht.

Am 1. März hielten Sie in Alkmaar den Vortrag „Zeit für Gegenkräfte", in dem Sie untersuchen, wie sich ein liberales Christentum zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen verhalten sollte. Darin schreiben Sie, dass wir selbstkritisch sein müssen und dies auch von anderen verlangen sollten. Aber lassen sich diese beiden Pole miteinander vereinbaren?

Das ist in der Tat nicht einfach. Unsinn und falsche Zahlen müssen wir natürlich unverblümt korrigieren. Eine Verurteilung von Ideen, die darauf basieren, ist gerechtfertigt. Aber mein Ausgangspunkt ist nach wie vor, dass wir mit den Menschen im Gespräch bleiben müssen. Ich möchte wissen, was der Grund für eine bestimmte Haltung ist. Die vernünftige Diskussion muss im Vordergrund stehen, bis sie nicht mehr möglich ist. Ich glaube nicht, dass wir bereits in dieser letzten Situation angekommen sind. ■

Johan Goud, Emeritierter Pfarrer. Von 1999 bis 2009 war er außerordentlicher Professor für Liberale Religionsphilosophie und von 2009 bis 2015 Professor für Religionswissenschaften und Sinnfindung in Literatur und Kunst an der Universität Utrecht.

TEXT Michel Peters, Schlussredakteur AdRem bei den Remonstranten.
BILD Allard Willemse.
ÜBERSETZUNG Joachim Bundschuh.

Meiner Meinung nach geben uns Erfahrungen der Realität einen guten Grund, weiterhin über Gott zu sprechen. Dieser Grund liegt vor allem in Erfahrungen der Transzendenz, die mit Hilfe des Begriffs Gott gedeutet und ausgefüllt werden können. Erfahrungen der Transzendenz sind, einfach gesagt, Erfahrungen der Realität, die etwas mit uns machen, indem sie uns tragen, übersteigen, umfassen oder unterbrechen. In diesem Fall hören wir in der Realität die Stimme Gottes, beispielsweise weil wir uns von der Not anderer angesprochen fühlen, weil wir mit dem Heiligen konfrontiert werden, das uns absoluten Respekt abverlangt, oder weil wir uns als Teil eines größeren Ganzen fühlen, das uns gleichzeitig erweitert und auf unsere wahren Proportionen zurückführt. In all diesen Fällen stehen wir der Realität nicht als Menschen gegenüber, die sie begreifen und verstehen wollen, sondern wir werden selbst von der Realität erfasst, berührt oder angesprochen. [...] Bei dieser Erfahrung der Transzendenz geht es nicht um eine Erfahrung von etwas Transzendentem über oder außerhalb der Welt, sondern um eine Erfahrung der Transzendenz in oder von der Welt. In diesem Sinne ist das Oben unter uns.
Oben ist unter uns, S. 261-262

Ob Gott existiert, bleibt offen, aber Gott entsteht im Handeln, indem wir verwirklichen, wofür Gott steht.
"Vortrag „Zeit für Gegenkräfte", gehalten am 1. März 2025 in Alkmaar"

„Gott – ein wenig Theologie für das Anthropozän" – So heißt das neueste Buch (2. Auflage 2025) des Systematischen Theologen Dr. Ralf Frisch. Ein Plädoyer für einen allmächtigen, rettenden Gott.

Gott

Ralf Frisch

JOACHIM BUNDSCHUH INTERVIEWTE RALF FRISCH

Sie machen sich für eine persönliche Gottesvorstellung stark. Was ist Ihnen daran wichtig?

Ich beschäftige mich seit Jahren mit der „philosophy of mind" und zitiere häufiger den amerikanischen atheistischen Philosophen Thomas Nagel. Er räumt dem Geist im kosmischen Geschehen eine weit wichtigere Rolle ein als die klassischen Darwinisten dies tun. Für Nagel ist der Geist konstitutiv, fast wie bei Hegel oder Platon. Ich finde dies bemerkenswert und habe ja eine eher anti-darwinistische Haltung, die keineswegs kreationistisch ist, aber doch davon ausgeht, dass das Höhere der Anfang ist und nichts aus Niederem entsteht. Wenn tatsächlich Bewusstsein die Basis von allem Sein ist, dann wird die Vorstellung von einer Ebenbildlichkeit Gottes, von Gott als Grund des Seins und von einem persönlichen Gott auch wissenschaftlich und philosophisch sehr viel belastbarer. Was ich vertrete, ist im Grunde genommen eine Mischung aus natürlicher Theologie und Offenbarungstheologie.
Ich glaube, dass unser nüchternes, säkulares Weltbild die letzte, eigentliche Wirklichkeit nicht erfasst. Ich denke in der Tat, dass Gott der „ganz Andere" ist und dass die Suche nach den kleinsten Bestandteilen das tiefste Geheimnis der Wirklichkeit nicht zu Tage fördert.

Sie dekonstruieren in Ihrem Buch viele postmoderne Theologien. Ich habe dabei verstanden, dass es nur Sinn macht, über Gott zu reden, wenn damit ein allmächtiges, allgütiges Gegenüber gemeint ist. Wie kommen Sie darauf?

Es gibt ein Gedicht von Ingeborg Bachmann, in dem es über Wahrheit geht. Es endet mit dem Satz „Was wahr ist, rückt den Stein von deinem Grab". Ja, das ist es!

In der Theologie nach Auschwitz und auch der Theologie des 21. Jahrhunderts hat sich die Vorstellung vom ohnmächtigen Gott durchgesetzt, der an der Seite der Leidenden steht. Dort sieht man Gott nach den Katastrophen des letzten und auch unseres Jahrhunderts besser aufgehoben, weil man sich keinen Reim mehr auf einen Gott machen kann, der für all das Grauen der Geschichte verantwortlich ist. Also sucht man ihn selbstverständlich bei den Opfern und nicht bei den Tätern.
Dagegen bäumt sich in mir alle trotzige Hoffnung des Glaubens auf. Natürlich ist Gott bei den Opfern. Aber wenn Gott nicht auch die Macht hat, die Wunder der Schöpfung, der Auferstehung, der Versöhnung oder der Wiederbringung und Neuschöpfung geschehen zu lassen, dann weiß ich nicht, warum es überhaupt noch einen Sinn haben soll, von Gott zu reden und an ihn zu glauben.
Natürlich ist der Machtbegriff schwierig, aber letztlich wird wohl nur eine robuste göttliche Macht des Guten die Konflikte unserer Zeit lösen können. Ich habe da ein ungebrocheneres Verhältnis zur Macht Gottes. Diese Heilandsmacht Gottes wird mir zunehmend wichtiger, weil sonst die Trostlosigkeit der Ohnmacht der Liebe dominiert. Geben wir diese Macht auf, dann vervielfältigen wir die Opfer und dann fällt am Ende Gott selbst unserer Theologie zum Opfer.

In ihrem Buch nennen Sie die Theodizeefrage die Gotteskillerfrage. Was ist denn nun aber ihre Antwort auf diese Frage?

Letzten Endes gibt es keine Antwort von Menschen, die befriedigen könnte. Ich behaupte, dass man den Glauben an den rettenden Gott ernster nehmen sollte als die Theodizeefrage. Im Grunde genommen gibt es nur eine Antwort auf die Theodizeefrage: das rettende Handeln Gottes, der den Gekreuzigten aus dem Grab holt und Hiob restituiert. Das bedeutet, dass man mit der Verwegenheit des Glaubens darauf hoffen muss, dass Gott diese Rettung am Ende bewahrheiten und die Theodizeefrage beantworten wird.

Die Alternative zum rettenden Gott ist der rettende Mensch. Der moralische Mensch sitzt im Regiment - das führt zu einem Hauen und Stechen der Moral, die dann zur letzten Instanz wird. Da hilft als Einziges, den qualitativ unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch zu betonen – wir Menschen sind eben gerade nicht die letzte Instanz. Wenn der Mensch im Drama der Welt alle Rollen besetzt und somit zum Sünder und zum Retter wird, dann führt dies in die absolute Heillosigkeit und Totaldepression. Denn alle wissen insgeheim, dass wir Menschen das nicht schaffen werden. Die ersatzreligiösen Züge dieses Moralismus, das ist das Hauptproblem. Da hilft auch nicht der Hinweis auf die Wirkung des Heiligen Geistes in den Menschen, weil in dieser Sichtweise zu oft eine Verschmelzung des Göttlichen mit dem Menschlichen angenommen wird. Schnell wird dann die vertikale Ebene ausgeschaltet und dann bleibt es doch wieder dabei, dass Inkarnation nicht die Menschwerdung Gottes, sondern nur die Menschwerdung des Menschen bedeutet und es in der Theologie am Ende nur um Sozialethik geht. Dabei ist doch die entscheidende Frage, ob es Gott wirklich als Akteur gibt, oder ob alles in Zwischenmenschlichkeit aufgeht und Jesus allein auf sein Vorbildsein reduziert wird und dabei alles auf einen Humanismus hinausläuft.

In diesem Zusammenhang ist für mich die Frage nach meiner persönlichen Hoffnung zentral, und dazu gehört auch die Frage nach einer Zukunft über den Tod hinaus.

Wenn der Tod Gottes normativ geworden ist in der Theologie, dann ist klar, dass der Tod das letzte Wort hat. Im säkularen naturwissenschaftlichen Bereich ist das natürlich so: hier wird – zumal in populärwissenschaftlichen Büchern – immer wieder darauf hingewiesen, dass es Gott „natürlich“ nicht gibt und dass das Leben „natürlich“ keinen Sinn hat. Für mich ist dies menschliche Hybris.

Sie erzählen eine Gegengeschichte, die zugleich eine Hoffnungsgeschichte ist. Dabei verwenden Sie den Begriff der „Anderswelt“, um das zu beschreiben, was man landläufig „Reich Gottes“ oder „Himmelreich“ nennt. Wie würden Sie diesen Begriff füllen?

Ich weiß überhaupt nicht, ob es das Wort „Anderswelt“ gibt, aber es verkörpert für mich – mehr noch in seiner adjektivischen Erscheinungsweise im Wort „andersweltlich“ – die Verbindung zwischen „anders“ und „weltlich“. Bonhoeffer hat einmal gesagt, dass wir mitten in der Welt jenseitig sein müssen. Das genau ist es, was Kirche sein müsste: mitten in der Welt jenseitig. Wir müssen als Christen durchsichtig werden für diese „Anderswelt“. Das kann man „heilig“ oder „Nachfolge“ nennen, so wie Bonhoeffer das ja durchdekliniert hat. Aber in jedem Fall bedeutet es nicht nur moralische Reinheit, sondern dass in Christus etwas in diese Welt einbricht, was nicht wirklich übersetzbar ist. So wie das Wort „Gott“ nicht wirklich übersetzbar ist. Wobei viele Theologien sagen, dass sich Gott doch in der Menschwerdung selbst übersetzt hat – was dann wieder auf den Menschen als Antwort hinausläuft. Im Nicänischen Glaubensbekenntnis, dessen 1700jähriges Jubiläum wir ja feiern, halten die Väter des Glaubens die Balance: Gott wird in Jesus Christus eben nicht nur der Kumpel, der „nice guy“ – in ihm bricht der ganz Andere in diese Welt ein. Wenn alles nur im Zwischenmenschlichen aufgegangen wäre, dann wäre es nicht zu diesem Siegeszug des frühen Christentums gekommen. Ohne dass die, die an Christus geglaubt haben, in ihm den Andersweltlichen erkannt hätten, wäre das Ganze verpufft.

Besonders am Ende Ihres Buches wird für mich deutlich, dass Gott als der Rettende auftritt, dass Gott in Christus die Welt gerettet hat. Man könnte ja den Allmächtigen auch als willkürlichen Herrscher darstellen, als den, der unberechenbar ist. Was bringt Sie dazu, Gott als den Rettenden zu beschreiben?

Ich selbst bin ja ein Freund der Gottesfurcht. Nicht im Sinne von Angst

Aber vielleicht muss man ja spinnen.
GERADE ALS MENSCH, DER GLAUBT.
Vielleicht ist das ja gerade die Rettung

vor Gott, sondern von Ehrfurcht und Demut vor diesem Allmächtigen, das uns da begegnet. Es ist auch eine Gegenposition gegenüber dem „Kuscheltiergott“, der mir häufig in den Theologien begegnet, die die Liebe Gottes unendlich stark machen. Natürlich könnte man das, was uns begegnet auch als Gericht sehen. Es könnte darin bestehen, dass der, der uns geschaffen hat, merkt, dass sein „Experiment“ ins Chaos läuft und so die Welt und die Menschen sich selbst überlässt. Aber das wäre nicht christlich, nicht evangeliumsgemäß, denn wenn in Christus etwas transparent wird, dann ist es die Macht und die Liebe – dass er eben der Heiland ist, der um uns ringt und uns nicht verloren gibt. Hier stellt sich auch die Frage des Verhältnisses zwischen dem ersten und dem zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses. Mit dem ersten Artikel kann man wunderbar eine Kosmologie entwickeln, auch eine Pneumatologie, wo der Geist alles durchwebt und durchwaltet – aber hat dieser Geist liebend etwas mit uns im Sinn? Das ist ja die große Wissenschaftshäresie, dass der evolutionäre Prozess von einem tiefen Wohlwollen gesteuert wird. Wissenschaftler werden sich da wohl an den Kopf greifen und meinen: „Die spinnen, die Theologen!“

Aber vielleicht muss man ja spinnen. Gerade als Mensch, der glaubt. Vielleicht ist das ja gerade die Rettung. Ich habe jetzt ein paarmal „Vielleicht“ gehört. Das ist ja ein weiterer Wesenszug Ihres Buches, dass in ihm häufig ein „Vielleicht“ zu lesen ist. Ich habe dieses „Vielleicht“ unterschiedlich gelesen – manchmal als ein „vielleicht“ im Sinne von: es kann so sein oder auch nicht. Und manchmal als trotziges „Vielleicht“, um den anderen etwas entgegen zu setzen. Würden Sie sagen, dass beides in Ihrem Buch vorkommt?

Ja, das stimmt. Zugleich zeigt man mit einem „Vielleicht“ auch die Ohnmacht des Denkens. Denn so ein „Vielleicht“ ist ja nicht belastbar. Es ist aber ein adäquates Reden vom Glauben, da die letzte Evidenz nicht zu beschaffen ist. Das „Vielleicht“ zeigt, was der Glaube ist.
Nun sagen viele Theologen dazu dann, dass das ja keine exakte Wissenschaft sei, dass es ein „Salto mortale“ in das Mittelalter oder die Antike sei. Vielleicht muss man in der Tat diesen Salto schlagen, der alles auf den Kopf stellt und dadurch vielleicht gerade die Wahrheit offenbart.

Sie meinen, die Reduktion auf Zwischenmenschlichkeit allein bietet wenig Hoffnung.

Ja, dann muss nämlich immer aus dem Weltgeschehen das Gute und Positive herausgelesen werden, dann muss man zeigen, dass der Geist Gottes, der im Zwischenmenschlichen gesucht wird, doch den Weltenlauf zum Guten hin entwickelt. Wenn aber Gott nicht etwas Anderes ist als Menschsein, dann gute Nacht! ■

TEKST Dr. Ralf Frisch, Professor für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Nürnberg. Sein Buch *Gott* ist 2024 im Theologischen Verlag Zürich erschienen. Seit einigen Wochen liegt die 2., leicht überarbeitete Auflage vor.

Ralf Frisch,
Gott. Ein wenig Theologie für das Anthropozän.
TVZ, 2024. 220 Seiten.
Preis: € 25,00
ISBN 978-3-290-18662-3

Esther van der Panne beschreibt, welche Rolle Düfte in Ritualen und Religionen spielen. Mit dem Hohelied als Höhepunkt der Duftempfindungen.

Göttlicher **Duft**

Die Firma Gaultier ist nicht die erste mit einem göttlichen Duft. Seit Jahrhunderten werden Düfte mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht. Wie könnte man besser mit Gott oder den Göttern kommunizieren als mit Düften? Diese sind, wie das Göttliche, unsichtbar und ungreifbar. Schon die alten Ägypter brachten Duftopfer dar: mit Rauch opfert man Gott Düfte, *per fumum* auf Lateinisch. Man beginnt mit einer festen Substanz, zum Beispiel Weihrauch, den man anzündet; er beginnt zu rauchen und verwandelt sich in etwas Immaterielles. Der Rauch steigt auf, zum Höheren, eine weitere Assoziation mit dem Göttlichen. Der Duft kann auch dazu beitragen, uns in andere Sphären zu versetzen.

Weihrauch Als ich kürzlich bei einer Vesper in der katholischen Kirche war, wurde reichlich Weihrauch verbrannt. Ich hatte vergessen, wie stark die Wirkung davon ist. Der süße, etwas scharfe Duft verbreitete sich mühelos in der ganzen Kirche und blieb lange hängen. (Kein Wunder, dass Weihrauch desinfizierend wirkt und die Luft reinigt, und früher dazu diente, den Geruch der *reichen Stinker* zu überdecken, die in der Kirche begraben sind.) Ich muss gestehen, dass mir in diesem Moment die ursprüngliche Bedeutung des Weihrauchs nicht in den Sinn kam: die eines Gebets, das zu Gott aufsteigt. Vielleicht brauchte ich dafür doch die Sprache. Wie in diesem Lied von Sieds Prins: *Lass unsere Worte aufsteigen vor dein Angesicht wie Weihrauch. Sieh in uns das Verlangen, ein Mensch von dir zu sein. Komm, öffne uns durch Deinen Atem!*

Rosenduft und Heiligkeit Vor allem süße Düfte wurden früher als köstlich empfunden; sie standen für Heiligkeit und waren Zeichen einer reinen Seele. So wird von katholischen Heiligen gesagt, dass sie *den Duft der Heiligkeit* verbreiteten. Menschen besuchten die heilige Teresa von Ávila nicht nur, um ihr nahe zu sein, sondern auch, um sie zu riechen; ihr Gärtner erzählte, dass sie *süßer als die Rosen und Orangenblüten aus dem Garten* roch. Nach ihrem Tod erfüllte dieser Duft das gesamte Kloster. Möglicherweise entstand dieser süße Duft dadurch, dass Heilige sehr

wenig aßen und tranken und so an Diabetes erkrankten. Der Atem kann dann süß riechen, und nach dem Tod duftet der Körper süß.

Nardenöl Auch in der Bibel werden Gott und Jesus mit besonderen Düften in Verbindung gebracht und verehrt. Bei seiner Geburt schenken die Heiligen Drei Könige Jesus Myrrhe und Weihrauch; Maria salbt Jesu Füße mit kostbarem Nardenöl. Der Dufthistoriker Caro Verbeek erzählte einmal, wie Menschen auf den Duft von Nardenöl reagieren: *Wenn ich diesen Duft während eines Vortrags versprühe, verschwindet die Hälfte der Menschen: Sie denken an Schweißfüße oder Käse. Die andere Hälfte sagt: erdig, süß. Manche Menschen erinnert es an Baldrian, andere an Eukalyptus. Es ist ein starker, medizinischer Duft mit einer süßen, reichhaltigen Note. Unglaublich intensiv.* Neben diesen unterschiedlichen Reaktionen gibt es auch zwei unterschiedliche Assoziationen mit dem Duft von Nardenöl: Es wurde nicht nur verwendet, um Pharaonen, Könige und andere hochrangige Personen zu salben, sondern auch, um die Toten zu balsamieren. Es bleibt ein ehrwürdiger Duft.

Ich rieche Liebe Das 'wohlriechendste' Buch in der Bibel ist zweifellos das Hohelied. Es ist voller Düfte: Hennablüten, Myrrhe, Weihrauch, Aloe, Kalmus, Zimt, Narde und die feinsten Balsame und Duftöle. Es sind die Düfte der Geliebten, die wie ein Garten sind. *Süß ist der Duft deiner Haut, dein Name ist ein kostbares Parfüm. Seine Wangen sind wie Balsamgärten, die herrlich duften. Dein Atem ist wie der Duft von Äpfeln.* Das ist in Liebesliedern nicht ungewöhnlich. Wie jemand riecht, spielt eine große Rolle beim Eingehen und Bestätigen von Beziehungen. Liebende lieben den Duft des anderen, erkennen einander daran.
Und wenn das Hohelied nicht nur die Liebe zwischen zwei Menschen besingt, sondern auch die Liebe zwischen Gott und dem Volk Israel und zwischen Gott und Mensch, dann spielen auch in diesen Beziehungen Assoziationen mit Düften eine Rolle. Für christliche Mystiker wie Johannes vom Kreuz geht es im Hohelied um die Vereinigung der Seele mit Gott (in Christus), die Seele, die sich *wie ein duftendes Blumenbeet für Christus öffnet.*

Der Dichter Michaël Steehouder schrieb sein *Lied vom Garten* (aus: Lieder des Suchens und Sehens, 533) im Geiste des Hohelieds.

Du, wie Düfte umgibst du mich,
Petersilie und Rosmarin,
ich rieche Liebe,
einen Garten voller Rosen,
so möchte ich, möchtest du bei mir sein.
So unsichtbar wie Düfte auch sind,
so unausweichlich sind sie zugleich –
finde mich, koste mich,
dringe in mein Wesen ein,
mache mich als Mensch dir gleich.

Lass mich wissen, wo deine Liebe ist
Koriander und Salbei und Thymian –
ich möchte dich mit meinem Wesen kosten,
so möchte ich, möchtest du bei mir sein.

Liebe ist ein unmögliches Wort,
wer es ausspricht, weiß, dass es existiert –
süß und sauer, so salzig und so bitter
schmeckt die Liebe, die uns Leben lässt.

Erfülle meine Liebe
und gib ihr Duft und Geschmack
wie Lavendel, Lorbeer, Majoran –
wärme mich, trage mich,
erwecke mich zum Leben,
so will ich, willst du bei mir sein.

TEKST Esther van der Panne, Pfarrerin in der remonstrantischen Gemeinde in Eindhoven.

Der Besamim: um einen traurigen Moment zu mildern

Am Ende des Sabbats, des jüdischen Ruhetags, ist es Brauch, den Duft von Kräutern einzuatmen. Dieses Havdalah-Ritual symbolisiert die Trennung zwischen der heiligen Zeit des Sabbats und der gewöhnlichen Zeit der anderen Tage der Woche. Es geht zurück auf das Rauchopfer, das die Priester früher im Tempel darbrachten. Der Leiter des Rituals nimmt die Besamimbüchse mit den Kräutern und spricht diesen Segen aus: „Gesegnet seist Du, der Name, unser Gott, König des Universums, der verschiedene Arten von Düften hervorbringt." Danach atmet er die Düfte ein und reicht das Besamim (בִּשְׂמִים) an die anderen weiter. Nach jüdischer Tradition soll der angenehme Duft den traurigen Moment mildern, in dem man die zusätzliche Seele verliert, die jeden Juden nur während des Sabbats begleitet. Außerdem soll dieser Duft für eine bessere Atmung sorgen, was angesichts der Härte der bevorstehenden Wochentage wichtig ist.

Das **Holländerstädtchen**

Der beschauliche Ort Friedrichstadt, malerisch am Zusammenfluss von Eider und Treene gelegen, trägt den Beinamen „Das Holländerstädtchen". Er erinnert an Grachten und Treppengiebeln, die es in Friedrichstadt tatsächlich in Hülle und Fülle gibt. Ein anderer Beiname für Friedrichstadt wird vielleicht nicht von jedem sofort verstanden, aber von Remonstranten ganz sicher: „Stadt der Toleranz".

Die Geschichte von Friedrichstadt begann im Jahre 1621 mit Flucht und Vertreibung. Im 16. und 17. Jahrhundert leisteten niederländische Rebellen Widerstand gegen die spanische Herrschaft. Was aus spanischer Sicht als polizeiliche Maßnahme gegen eine Handvoll ungehorsamer Untertanen begann, eskalierte innerhalb weniger Jahre zu einem umfassenden Konflikt, einem Krieg, der schließlich achtzig Jahre dauern (1568-1648) und der beide Seiten an den Rand der völligen militärischen und finanziellen Erschöpfung bringen sollte. Die gemeinsame Anstrengung den äußeren Feind abzuwehren, wurde zur prägenden Erfahrung für die junge Nation der Niederlande. Das Bürgertum erstarkte, selbstbewusst erblühten Handel und Produktion. Anstatt einen eigenen König einzusetzen, wagten die Aufständischen den Schritt zur Republik. Den Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche ersetzte man durch eine relative Religionsfreiheit, aus der sich der Calvinismus als vorherrschendes Bekenntnis zu entwickeln begann. Wie eine Klammer hielten die Kriegsanstrengungen die Gesellschaft zusammen und verhinderten gleichsam ein offenes Zutage treten religiöser Differenzen innerhalb der Niederlande, die im Schatten der Kampfhandlungen aufgekeimt waren.

Religion als Spaltpilz Obwohl es keine verbindliche Staatsreligion in der jungen Republik der Vereinigten Niederlanden gibt, ist der Calvinismus die dominante Konfession jener Zeit. Allerdings bleiben wesentliche Merkmale der Lehren des Johannes Calvin (1509 - 1564) nicht unwidersprochen: die Anhänger des Jacobus Arminius (1560-1609) wichen in Fragen der Prädestination, des freien Willens und der Erbsünde vom orthodoxen Calvinismus ab. Sie betonten die Willens- und Glaubensfreiheit des Menschen. Ihre Ansichten legten sie in einer sog. Remonstranz nieder; einer Beschwerdeschrift. Die Unterzeichner wurden seitdem Remonstranten genannt.

Die Stimmung im Land radikalisierte sich rasch. Anfänglich wurde der Streit von den Kanzeln ausgetragen und die Argumente des jeweils anderen mit akademischen Streitschriften attackiert. Bald schon waren Straßenschlachten und Tumulte an der Tagesordnung.

Während die zivile Regierung offen mit den Remonstranten sympathisierte, schlug sich der Oberkommandierende der Streitkräfte auf die Seite der Contraremonstranten. Beide Parteien nahmen immer radikalere Positionen ein und in den Straßen der

Dörfer und Städte wurde es für die Bürger*innen immer gefährlicher. Prominente Remonstranten wurden hingerichtet, inhaftiert oder ihrer Ämter und Funktionen im Staatsdienst enthoben. Remonstrantische Offiziere wurden aus der Armee entlassen, Armeeeinheiten wurden aufgelöst. Auf einen Schlag ist die Bewegung der Remonstranten ihrer Vordenker und Anführer beraubt und von aller politischen Einflussnahme ausgeschlossen.

Synode von Dordrecht

Während das Militär die Machtfrage in den Niederlanden mit Gewalt klärte, war es Aufgabe der Synode von Dordrecht (1619), der theologischen Polarisierung ein endgültiges Ende zu setzen. Dort stellte sich heraus, dass die starre, etablierte Ordnung kein Verständnis oder Toleranz für die ‚Freidenker' aufbringen konnte. Ihre Art zu glauben, wurde vollständig verboten. Tausende Remonstranten standen unvermittelt im rechtsfreien Raum. An ihrer freien Religionsausübung gehindert, bedroht an Gesundheit und Leben, Schikanen und Willkür ausgesetzt, begaben sich tausende auf die Flucht und folgten damit ihren überlebenden Anführern, die bereits ins Ausland abgeschoben worden waren. Wer im Land blieb, war schutzlos Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt. Es kam zum Kontakt mit Friedrich III., Herzog von Schleswig-Gottorf (1597-1659), der den verfolgten Remonstranten anbot, gemeinsam eine Handelsstadt im feuchten Wattenmeergebiet von Schleswig-Holstein zu gründen. So wurde Friedrichstadt 1621 von niederländischen Flüchtlingen gegründet, die dort sofort eine remonstrantische Kirche bauten und Handel trieben.

Eine neue Stadt Die ersten Jahre waren hart. Grachten waren gegraben worden, um den sumpfigen Untergrund des Stadtgebiets trocken zu legen; gleichzeitig dienten die Kanäle als Schutz und zum Transport. Boden musste aufgeschüttet werden. Gekommen waren Männer, Frauen und Kinder. Handwerker, Kaufleute, Wasserbauer, Patrizier und Geistliche. Aus allen Provinzen der Niederlande. Sie alle hatten ihre Häuser, Geschäfte und Heimatgemeinden verlassen und waren bereit, in der Fremde unter widrigen Umständen neu anzufangen – um des einzigen Vorteils willen, dass sie frei ihrem Bekenntnis folgen durften. Toleranz existierte in Friedrichstadt in erster Linie im Wortsinne: man ertrug den jeweils anderen – man liebte sich nicht unbedingt. Aber in einer Zeit, in der sich Europa dem furchtbaren Morden des Dreißigjährigen Krieges – auch aus konfessionellen Gründen –

hingab, sucht der Friedrichstädter Gegenentwurf seines Gleichen. Die Politik der offenen Tür für tatsächlich alle Bekenntnisse hat im Laufe der Jahrhunderte beachtliche Früchte getragen. Neben den Remonstranten siedelten sich früh die Mennoniten im Ort an. Ebenfalls bildete sich eine katholische Gemeinde, die damit die erste seit der Reformation in Schleswig-Holstein wurde. Dänische und deutsche Lutheraner etablierten sich ebenso, wie Quäker, Unitarier, Mormonen, die Zeugen Jehovas und die jüdische Gemeinde.

Zweiter Weltkrieg Über die Zeit der remonstrantischen Gemeinde in Friedrichstadt während des Zweiten Weltkriegs ist nicht viel bekannt. Der mündlich überlieferten Geschichte zufolge weigerte sich der remonstrantische Pastor Hubeck kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, die Naziflagge auf dem Turm der remonstrantischen Kirche zu hissen. Stattdessen soll er als Zeichen des Protests eine orange-weiß-blaue Flagge (die Flagge von Schleswig-Holstein) gehisst haben. Was sich jedoch belegen lässt, ist, dass es während dieses Krieges im Remonstrantenhaus in Friedrichstadt eine jüdische Mikwe für rituelle Bäder gab. Soweit bekannt, ist dies die einzige jüdische Mikwe in einem Gebäude einer anderen Konfession als der jüdischen. Dies hat jedoch nichts genützt. Alle Juden haben Friedrichstadt verlassen und der größte Teil von ihnen ist ums Leben gekommen.

Bis heute hat Friedrichstadt seine Vielfalt bewahrt. Die Erfahrung von Unterdrückung, Flucht und Vertreibung und das Grundbedürfnis, in Freiheit denken und leben zu können, sind Teil der Identität der Remonstranten in Friedrichstadt. Von der Gründung durch die niederländischen Glaubensflüchtlinge bis heute. Über alle Denkmäler und Gedenkstätten in Friedrichstadt hinweg ist dies das wahre kulturhistorische Erbe, das man in Friedrichstadt sehen kann. ■

Caecilia Johanna van Peski (1970) studierte Psychologie an der Universität Tilburg und später zivilmilitärische Interaktion an der Bundeswehr-Universität Helmut-Schmidt in Hamburg. Sie arbeitet für (inter-)gouvernementale, multilaterale Organisationen und ist derzeit bei der Königlichen Marine tätig. www.vanpeski.org

Jan Christian Büddig ist der Vorsitzende der Remonstrantischen Gemeinde Friedrichstadt. Seine Familie lässt sich bis ins Jahr 1619 zurückverfolgen, als Friedrichstadt gegründet wurde (und noch weiter zurück). Sein Vater war Vorsitzender der Remonstrantischen Gemeinde sowie sein Großvater. Er setzt diese Tradition fort. Er ist ausgebildeter Kaufmann und Betriebsjurist. Derzeit ist er Direktor der gemeinsamen Amtsverwaltung von 34 Gemeinden in der Umgebung.

Im Mai 2025 besuchte Caecilia van Peski Friedrichstadt, die Gemeinde, in der sie sich seit ihrer frühen Kindheit zu Hause fühlt, nachdem ihr Vater, Pfarrer Adriaan Mari van Peski (1925-2002), dort von 1955 bis 1958 als Pfarrer tätig war. Der Pfarrer wohnte damals im Remonstrantenhaus. Im Frühjahr 2025 traf Caecilia den Vorsitzenden der Remonstrantischen Gemeinde Friedrichstadt, Jan Christian Büddig, und dessen Vorstandskollegen Maike Wiebling. Gemeinsam dachten sie über die Rolle der Remonstranten in einer Welt nach, die auch heute wieder die gefährlichen Züge der Polarisierung aufweist. Die geistige Anstrengung während des Treffens ging mit körperlicher Anstrengung einher, als Maike, Caecilia und Jan Christian gemeinsam den Turm der Remonstrantischen Kirche bestiegen. Im Turmgiebel blickten sie auf die Friedrichstädter Toleranz an der Treene. Auf der Höhe unserer Ohren verbreitete die Kirchenglocke auch nach vierhundert Jahren noch mit Überzeugung die remonstrantische Botschaft des freien Denkens.

DER **RELIGIONSPHILOSOPHISCHE SALON** BERLIN

Uns bewegt die Frage: Was können wir tun, um mit unterschiedlichen Menschen unterschiedlicher Meinungen und Kulturen ins Gespräch zu kommen? Als Antwort darauf haben wir (Christian Modehn und Hartmut Wiebus) 2007 in Berlin ein Projekt gestartet, das zu unseren Interessen und unserer Ausbildung passt, das aber auch auf die Suche der BerlinerInnen nach Zugängen zu Philosophie und Religion antwortet. Unser Projekt, der „Religionsphilosophische Salon", ist ein Raum für Dialog und Debatte in überschaubarer kleiner Runde. Wir gestalteten von 2007 bis 2020 fast in jedem Monat einmal Salonabende. Wegen Corona mussten wir unsere öffentlichen Salon - Veranstaltungen leider aufgeben. „Nach" Corona finden Salongespräche noch in kleinem Kreis in unserer Wohnung statt.

Wir haben Einladungen an FreundInnen weitergegeben und vor allem ständig Hinweise über das Internet publiziert: Es nahmen immer 15 bis 25 Personen teil, verschieden im Alter, in religiöser Orientierung und politischer Überzeugung. Auch BerlinerInnen mit „Wurzeln" in der Türkei, im Iran, in Kamerun, in Frankreich usw. nahmen teil. Insgesamt haben etwa 300 Menschen an unseren Veranstaltungen teilgenommen, einige waren „Stamm-Gäste". Die Salon-Abende organisierten wir in gemütlichen Räumen, vor allem in Kunstgalerien, die wir für 2 Stunden mieteten. Kirchliche Gemeindehäuser kamen für uns nicht in Frage: Die meisten BerlinerInnen erleben diese eher als „Hemmschwelle".
Meist hatte Christian Modehn in einem kurzen Vortrag in den Abend eingeführt. Manchmal konnten wir Gäste, Philosophen, Theologen, Kunstwissenschaftler als Referenten gewinnen, ihnen zahlten wir ein kleines Honorar. Jeder Salon dauerte zwei Stunden, danach wurden die Gespräche in einem Café oder Restaurant fortgesetzt. Regelmäßig organisierten wir im Sommer Ausflüge in die schöne Berliner Umgebung, zu Weihnachtsfeiern haben wir in unsere Wohnung eingeladen, spontan bildete sich parallel eine Lyrik - Gruppe, die Gedichte gemeinsam interpretierte. So konnte persönliche Nähe unter den TeilnehmerInnen entstehen. Höhepunkt unserer Arbeit war immer der „Welttag der Philosophie" Mitte November mit Veranstaltungen für ein großes Publikum in entsprechenden Räumen, wie etwa der Berliner Kulturinstitution „Urania" oder des „Afrika-Hauses".

Die TeilnehmerInnen wollten ihre eigene „Lebensphilosophie" finden oder vertiefen. Dabei ist selbstverständlich, dass unser Salon niemals ein akademisches Fach-Seminar war oder sein wollte. Uns leitete die Überzeugung: Jeder denkende und handelnde Mensch hat bereits seine Lebensphilosophie, aber die braucht eine selbst-kritische Auseinandersetzung. Die Themen der ca. 80 Salon-Veranstaltungen können hier nicht aufgezählt werden: Wichtig war z.B. für uns Initiatoren die praktische Philosophie Immanuel Kants, sein „kategorischer Imperativ" führte uns im Gespräch nicht nur zu seiner vernünftigen Religion und immer wieder zur Religionskritik, aber auch zu den universell geltenden Menschenrechten. Mit unserem Freund, dem protestantischen Theologie-Professor Wilhelm Gräb (+2023) entdeckten wir, dass die Menschenrechts - Erklärung der UN (1948) zu einem modernen christlichen Glaubensbekenntnis gehören soll. Wir fragten in unserem Salon, wo explizit christliche Dimensionen in der Kunst und der Musik zu suchen sind. Wir setzten uns mit dem Dogma der Erbsünde auseinander und haben mit dem international bekannten Augustinus - Spezialisten Prof. Kurt Flasch dieses Dogma Augustins als Ideologie kritisiert. Weil TeilnehmerInnen nach der Bedeutung der Auferstehung Jesu fragten, konnten wir Ostern als ein „Fest des Ewigen im Menschen" vorschlagen. Man findet im Gespräch mit Skeptikern, Ungläubigen, Humanisten eine neue Sprache auch für Theologien und Spiritualität.

Diese Freiheit verdanken wir auch der Theologie der Remonstranten, zu denen Christian Modehn seit 2010 als Mitglied gehört. Unseren philosophischen Salon verstehen wir als Ausdruck remonstrantischer Theologie, in der auch die Förderung des Miteinanders und der Freundschaft im Mittelpunkt steht. Parallel gründeten wir ein „Forum der Remonstranten" in Berlin, das aber wegen mangelnder Unterstützung nicht weiter ausgebaut werden konnte. Einige Interessierte wollten sich aber – wegen des befremdlichen Titels „Remonstranten" – nicht weiter engagieren, zumal auch eine Gemeinde von uns nicht angeboten werden konnte. Wir waren auf uns allein gestellt, so sehr wir uns über gelegentliche Besuche aus Amsterdam (Dik Mook, Margrit Dijkmans - van Gunst), Den Haag (Johan Goud) und die Leute von „Arminius" freuten.

Unsere Initiative verdankt viel dem protestantischen Theologen Dietrich Bonhoeffer, er wurde als Widerstandskämpfer gegen die Nazis 1945 hingerichtet. In seinem Tagebuch „Widerstand und Ergebung" hat er Christen

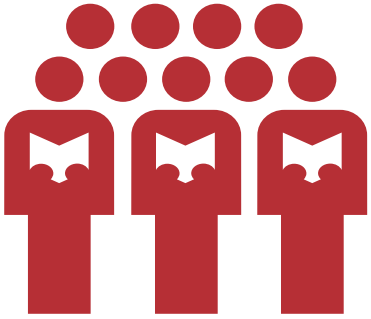
und Kirchen aufgefordert, „Kirche für die anderen“, auch für die „Ungläubigen“, zu sein. Das haben wir realisiert. Große „Erfolge“ haben wir nicht zu melden. Die Idee, „philosophische Salons“ zu gestalten, hat sich aber herumgesprochen. Sicher ist: Etliche der ca. 300 TeilnehmerInnen unserer Veranstaltungen haben etwas Neues, Kritisches für ihr Leben entdeckt.

Die regelmäßigen öffentlichen Salon - Abende für weite Kreise können wir, auch altersbedingt, jetzt nicht mehr fortführen. Wir werden immer wieder nach „Fortsetzungen“ gefragt, aber müssen dann leider Nein sagen. Und die Salon - Gespräche bei uns zu Hause haben den Charakter eines Treffens unter Freunden und Freundinnen. Zudem ist es schwer, gerade in Berlin, Theologen zu finden, die im Geist der offenen, liberalen remonstrantischen Theologie dieses Projekt ehrenamtlich fortführen wollen. Und unter jungen Philosophen steht unser Schwerpunkt Religionsphilosophie meist nicht im Mittelpunkt der Interessen.
Unsere Überzeugung ist, dass es gerade in unserer Remonstranten - Kirche viel Verständnis gibt für zeitlich begrenzte Projekte, deren „Erfolg“ „letztlich“ unabsehbar ist. Wenn alle innovativen Projekte unter dem Zeichen der sehr langen Dauer stehen müssten, dann wäre der kreative Geist wohl von vornherein sehr eingeschränkt. Das Provisorische, das Experimentelle, gehört auch zum Geist remonstrantischer Spiritualität und Theologie, denken wir. ■

TEKST Christian Modehn, Diplom- Theologe und Magister in Philosophie (M.A.). Er arbeitet seit 1974 freiberuflich als Journalist. Hartmut Wiebus ist Diplom-Pädagoge, er war als protestantischer Seelsorger und Gesprächstherapeut in Kliniken tätig. Siehe auch seit 2007: www.religionsphilosophischer-salon.de. Sowie seit 2010: www.remonstranten-berlin.de

Konzert

Am 05. Dezember (wenn in den Niederlanden Sinterklaas gefeiert wird) gibt der „Chor der Remonstranten“ aus Kelsterbach sein erstes Konzert im Gemeindezentrum der ehemaligen Friedensgemeinde, in dem die Remonstranten Kelsterbach eine Bleibe gefunden haben. Neben bekannten Advents- und Weihnachtsliedern wird auch wieder „exotisches“ zu hören sein, wie das erste Weihnachtslied auf Quendat (bei uns als Huronen bekannt) aus Kanada.



Kelsterbacher Konfirmand*innen kommen nach Friedrichstadt

Vom 03. bis 06. November machen die Konfis der Remonstranten Kelsterbach eine erste Konfifahrt – sie besuchen die „Muttergemeinde“ in Friedrichstadt. Neben einer Einführung in die christliche Ökumene werden sich die Jugendlichen mit dem jüdischen Erbe des christlichen Glaubens beschäftigen. Außerdem wird natürlich die Stadt erkundet und vielleicht sogar auf der Treene mit dem Boot gefahren...

Remonstrantische Frauen gestalten den Adventsgottesdienst

Am 2. Advent (07.12.) gestalten die Remonstrantischen Frauen den Gottesdienst unter dem Titel „Hoffnung wächst in stürmischen Zeiten“ nach einer Vorlage der Evangelischen Frauen der Hessen-Nassauischen Kirche. Hoffnung wächst manchmal

ganz leise – mitten im Alltag, mitten im Zweifel. Wenn wir im Advent auf das warten, was kommt, dann sehnen wir uns nicht nach einem „Weiter so“. Wir hoffen auf Veränderung – in der Welt und in uns selbst. Wie alle Gottesdienste in Kelsterbach kann auch dieser Gottesdienst über den Zoomlink der Homepage **www.remonstranten-kelsterbach.de** digital mitgefeiert werden.

„Zoff im Seniorenheim“

Heißt das neue Theaterstück, an dem die Theatergruppe der Remonstranten Kelsterbach seit Ende September probt. Wie der Name schon vermuten lässt, geht es in diesem Stück um zwei neue Bewohnerinnen, die das gesamte Seniorenheim aufmischen und für allerlei Turbulenzen und Ängste sorgen.
Am 8. und 9. Mai 2026 ist es dann so weit: der Vorhang geht auf und das Gemeindezentrum wird wieder zu den „Brettern, die die Welt bedeuten“. Übrigens: auch das Theaterstück kann wieder per zoom angeschaut werden – einfach den Gottesdienstzoom der Homepage **www.remonstranten-kelsterbach.de** nutzen.